

L1: 2 Sam 7,1-5.8b-12.14a.16 L2: Röm 16,25-27

Ev: Lk 1,26-38

DAS HAUS, DAS GOTT BAUT

Das Evangelium, das wir gerade gehört haben, gehört auch nach der Liturgiereform zu den Texten, die am häufigsten verlesen werden. Und das hat schon seine Richtigkeit. Wird doch darin berichtet, wie Gott einen echten Neufanfang für die Menschheit macht und eine große und entscheidende Korrektur einleitet – die durchzusetzen immer noch nicht wirklich gelungen ist. Um die ganze provokante Sprengkraft dieses Textes zu ermessen, muss man in der Bibel nur zurückblättern und die Geschichte lesen, die Lukas davor erzählt. Es ist die Geschichte vom Priester Zacharias, der im Tempel von Jerusalem das Rauchopfer darbringt, dabei eine Begegnung mit dem Engel Gabriel (Gott ist stark) hat und – obwohl er sozusagen ein Berufsgläubiger ist – diesem nicht glaubt. Der Priester wird daraufhin verstummen. Das Alte ist zum Ende gekommen, es muss jetzt zum Schweigen gebracht werden. Überraschend Neues bricht durch.

Das Problem, das indirekt mit der Zachariasgeschichte angedeutet wird, hat freilich schon sehr viel früher seinen Ursprung. Ein Ausschnitt aus dieser Unheilsgeschichte, eigentlich eine Vorgeschichte zur eigentlichen Unheilsgeschichte, wurde uns in der ersten Lesung präsentiert. Der König David macht sich Gedanken darüber, dass er in einem Palast wohnt, aber für die Bundeslade immer noch das Zelt aus der Wüstenwanderung als Wohnort dienen muss. Er hat im Sinne, dafür ein richtiges Haus, also einen Tempel, zu bauen. Aber da kommt der Prophet Nathan und sagt ihm, dass nicht er ein Haus für Gott bauen wird, sondern dass Gott ihm ein Haus bauen wird. Was steckt in dieser Geschichte?

Was hat es mit dem Haus auf sich, das David für Gott bauen will und was mit dem Haus, das Gott dem David baut. Warum ist ersteres höchst problematisch, ja eine Gefahr, und warum will – laut dem Propheten, Gott solch ein Haus nicht? Wir wissen ja, dass der König Salomo später den Bau eines prächtigen Tempels doch durchgesetzt hat. Es gibt jüdische Erklärungen dazu, die besagen, David durfte keinen Tempel bauen, weil er im Unterschied zu Salomo in seinen zahlreichen Kriegen Blut vergossen hat. Aber das ist wahrscheinlich zu kurz gegriffen.

Das Bundeszelt, das die Israeliten auf dem Weg durch die Wüste mit sich genommen haben, war mobil. Es drückte aus, dass Gott nicht an einem bestimmten Ort wohnt, sondern dass er mit seinem Volk geht. Gott kann man nicht festlegen. Genauso muss der Glaubende immer beweglich bleiben, im Hören auf das, was Gott jeweils heute sagt.

Der Tempel aus Stein dagegen steht für die Erstarrung. Wunderbar anzusehen - aber die Leute, die den Tempel bewundern (sie weisen Jesus auf die Herrlichkeit des Gebäudes hin) feiern damit eigentlich ihr eigenes Werk. Der Tempel aus Stein steht damit für die Religion, in der immer mehr das Werk des Menschen, die Kultur, die Oberhand gewinnt – bis hinein in die Gottesdienste und sogar in die Gebotslisten. Jesus wird darüber klagen, dass das Gebot Gottes durch menschliche Überlieferungen ersetzt wurde.

Die Religion, die im Tempelkult zum Ausdruck kommt, kann sich dabei immer mehr von dem entfernen, was dem Menschen wirklich dient und Leben bringt. Vielmehr wurde die Religion des Tempels zum Werkzeug der Mächtigen, um die Menschen im Namen Gottes zu gängeln.

Allerdings stehen diese „Häuser“, die Menschen für Gott bauen, auf einem morschen Fundament. Auf der einen Seite sind sie praktisch, denn sie stehen, auch wenn der Glaube längst schwach geworden oder verdunstet ist. Dann werden zwar noch alle Rituale regelgetreu durchgeführt, aber ein echter Glaube ist nicht mehr gegeben.

Dafür steht nun Zacharias, der zwar im Tempel Dienst tut, aber keinen Glauben mehr hat. Dieser Kult hat keine Zukunft, genauso wenig, wie der von Menschen errichtete religiöse Ort. Der Kult vergeht, vom Tempel bleibt kein Stein auf dem anderen.

Aber wenn das religiöse System, das von Menschen gemacht wurde, zusammenbricht und vergeht, muss man dem keine Träne nachweinen. Wir haben das Evangelium gehört, das vom überraschenden Neuanfang spricht, den Gott immer und überall, an jedem Ort machen kann. Dazu braucht er weder Priester noch Tempel, sondern eine Jungfrau, die glaubt. Dort kann Gott sein Haus bauen. So wie er es schon David verheißen hat, ist das kein Haus aus Stein, sondern Leben und Zukunft. Es ist das Leben selber, das Gott schenkt. So „baut“ Gott eine neue Menschheit, die nun auch den neuen Tempel darstellen wird. Kein Gebäude aus Stein, sondern aus Leben.

Freilich werden auch die Menschen, die nun diesen neuen Tempel bilden, immer wieder Formen suchen, wie sie ihr Leben im Glauben gestalten können. Jesus lässt den Jüngern dazu alle Freiheit. Wichtig ist nur, immer zu unterscheiden, was von Gott kommt und daher ewig Bestand hat, und was dagegen vom Menschen kommt – wie der Tempel in Jerusalem – und deshalb weder absolut noch zwingend ist und auch wieder vergehen wird.

Jetzt leben wir in bewegten und erschütternden Zeiten, auch in der Kirche. Manche haben Angst, dass vieles zusammenbrechen oder wegbrechen wird. Und das wird auch so sein, weil es immer so war: Was von Menschen gebaut wird, ist zeitbedingt und vergänglich. Das gilt auch für die Ausdrucksformen des religiösen Lebens. Aber was von Gott kommt, bleibt. Und da brauchen wir uns auch gar keine Sorgen machen. Selbst wenn wir den Eindruck haben, dass etwas, das uns sehr wichtig zu sein scheint, zu Ende geht, wissen wir, dass überall – so wie in Nazaret – Gott einen Neuanfang schaffen wird. Damit ist nicht garantiert, dass alles so bleibt wie es ist, oder wieder so wird, wie es einmal war. Aber das ist ja auch nicht wichtig. Wo immer Menschen sind, die zu Gott sagen: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“, wird das verwirklicht, was Gott wirklich will. Und das ist Leben!

P. Dr. Clemens Pilar COp